



Literaturhaus *special*



Schriftsteller über ihr literarisches Debüt.

Ulrike Draesner und Lutz Seiler im Gespräch mit

Renatus Deckert

07.02.2008, Literaturhaus am Inn

Ulrike Draesner: „Daß ich heute keines der Gedichte des Bandes mehr so schreiben könnte, zeigt mir, daß sie damals richtig waren. Genau verortet – in mir, der Zeit. Ohne ihr ganz anheimzufallen.“ (Aus: „mit heißem brustkorb da“)

Lutz Seiler: „Das Schreiben vergeht wie das Leben. Das Schreiben in der Gegenwart, wenn es zum Erinnern aufgefordert wird, interessiert sich für das vergangene Schreiben zuerst als vergangenes Leben, es interessiert sich für den Lebenstext, selten für den Text.“ (Aus: „Vor dem Bücherregal meines Traums“)

Lieber Herr Deckert,
vielen Dank für die Einladung. Aber ich kann das nicht. Das Buch liegt nicht nur weit zurück. Es hat sich auch so weit von mir entfernt, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich dazu sagen könnte.

Mit den besten Grüßen.

Sehr geehrter Herr Deckert,
ehrlich gesagt, ich habe zwar vielleicht im nächsten Jahr nicht mehr so viel um die Ohren wie in diesem, aber ich möchte auch generell nicht mehr immer wieder über meine Anfänge berichten. Komme mir dabei allmählich komisch vor.
Schönste Grüße.

Weiterlesen unter:

www.uibk.ac.at/literaturhaus/slh/pdf_special/interview1.pdf



Reihe Transfer XCIII

Gebunden mit Schutzumschlag, ca. 260 S.,

€ A 22,50 , Auslieferung September 2009

ISBN 978-3-85256-495-1

Ein Mann, eingeholt von seiner Vergangenheit – eine Frau auf der Suche nach ihrem Vater.

Montpellier, im Süden Frankreichs. Oben auf den Hügeln lebt in einer Villa Cornu, der 1945 mit falschem Pass und einem dunklen Geheimnis über die Grenze nach Frankreich kam und sich hier ein neues Leben aufgebaut hat. Unten, in der brütenden Hitze der Stadt, bereitet sich seine Tochter Theresa darauf vor, ihrem Vater, den sie

endlich aufgespürt hat, erstmals zu begegnen. Er glaubt sich am Ende seines Lebens von den Mächten der Vergangenheit eingeholt, sie fiebert dem lebenslang ersehnten Treffen mit gemischten Gefühlen und Erwartungen entgegen. Beide tauchen sie in den Stunden dieses Tages tief in ihre Vergangenheit ein und stellen sich den Ereignissen und den Zeitläufen, die sie zu dem gemacht haben, was sie sind.

Textauszug aus dem Roman unter:

www.uibk.ac.at/literaturhaus/slh/pdf_special/raender.pdf



Foto: Privat

Schulbücher haben Hochkonjunktur. Hier ist einmal eines, das nicht von der Schule, wie sie sein soll, schwadroniert, von talentierten Schülern und ihren Feinden; sondern eines, das von der Schule spricht, wie sie ist, und von Schulversagern. *Schulkummer* (KiWi 2009, 288 Seiten) ist ein kluges Buch, welches ganz nebenbei erweist, dass nicht bloß Österreich eine dümmliche Schuldiskussion am Hals hat, nein, auch Frankreich zum Beispiel.

Als Schüler Daniel Pennacchioni hat er ein Sieb als Gedächtnis, ist legasthenisch, erfindet 1001 Strategie, um das, was von der Schule abverlangt wird, zu umgehen. Am Buchstaben A kiefelt er ein Jahr herum; in

der Folge drückt ihm das System Buchstabe für Buchstabe aufs Aug. Einen neugierigen Blick auf Literatur wirft er dennoch. Mit 13. Verführt dazu hat ihn sein Bruder, ein Meister der lakonischen Inhaltsangabe: „Es ist die Geschichte von einem Mädchen, das einen Typen liebt und einen dritten heiratet“. (Erraten: Tolstois Wälzer Krieg und Frieden)

Die Episode entnimmt man nicht diesem Buch. Pennac hat nämlich – abgesehen von seinen Malaussène-Krimis – früher schon ein wunderbares Buch geschrieben: *Wie ein Roman* (1992) erzählt vom Lesen und gibt Ezzes, wie denn nun Schüler dazu zu bringen wären.



Pennac war schon damals verblüffend undogmatisch, erfrischend unkonventionell und wohltuend konservativ: laut vorlesen, gute Geschichten erzählen, darüber reden, Zeit geben.

Auch in diesem Buch sind Jammern und Moralisieren nicht seine Sache. Wir erfahren, wie Pennacchioni zum Schreiben gebracht wird (sein Französischlehrer lässt ihn einen Roman statt Aufsätze schreiben). Am Ende schafft die Schulniete die Matura, studiert Französisch und wird selber Lehrer. Literatur lässt er seine Schüler passagenweise auswendig lernen – igit! Und: „Grammatikleiden werden durch Grammatik geheilt, Rechtschreibschwächen durch Rechtschreibübungen, die Angst vor dem Lesen heilt Lektüre und die Angst vor dem Nichtverstehen das Eintau-

chen in den Text; und gegen die Angewohnheit, nicht nachzudenken, hilft die ruhige Ermunterung eines sachlichen Verstandes, der vollkommen auf das Thema gerichtet ist, das uns hier und jetzt, in dieser Klasse, dieser Stunde, beschäftigt, darauf, auf nichts sonst.“

Ist doch unglaublich. Vermutlich wird unsere Epoche noch einige Zeit brauchen, um so viel Offenheit zu verkraften, ganz wurscht, ob sie aus Frankreich importiert wird oder vor Ort auch schon zu finden ist (etwa in Niki Glattauers Standard-Beiträgen). Man wird solcher Offenheit noch lange viel lieber das schützende Mäntelchen spielerischer Pädagogik umlegen wollen.

Daniel Pennac. „Schulkummer“. KiWi 2009.



Foto: Manuela Tessaro

Lillian Leyb ist Jüdin, sie wuchs in Turov, in Russland auf. Anfang der zwanziger Jahre muss sie mit ansehen, wie die Eltern und ihr Mann bei einem Pogrom ermordet werden. Das blaue Haarband der fünfjährigen Tochter wurde von einer Augenzeugin im Fluss gesehen, davonschwimmen mit den anderen Leichen.

In New York setzt der Roman ein, hier kommt sie mit vielen Immigranten an. Lillian hat einen starken Überlebenswillen. Jung, zäh und stolz will sie das Glück nach den furchtbaren Erlebnissen selbst in die Hand nehmen. Lillians Vater sagte,

„gescheit zu sein sei gut (...) und hübsch zu sein sei nützlich(...), aber Glück zu haben sei besser als beides zusammen.“ (S.12)

150 Frauen warten auf dem Bürgersteig, versuchen im Goldfaden Theater Arbeit zu bekommen. Die Frauen und Kinder riechen nach Unglück. Lillian ist keck und beein-

drückt, tatsächlich darf sie als Näherin bei der jüdischen Theatergruppe anfangen.

Bald hat sie zwei vermögende Liebhaber, ihr gesellschaftlicher Aufstieg scheint gewiss, ein Nehmen und Geben, man respektiert sich. Innerlich jedoch verharrt Lillian in einer untröstlichen Leere. In ihren Träumen erfährt der Leser über das schreckliche Massaker. Glücksritter, Ganoven, Lebenskünstler umgeben sie in der nordamerikanischen Stadt. Lillian lernt englisch und es wird viel gejiddelt.

Unerwartet taucht eine Cousine aus Russland auf. Raisa behauptet, Lillians Tochter lebe, eine Nachbarsfamilie habe Sophie nach Sibirien verschleppt. Kann man dieser Cousine vertrauen?

„Lillian sieht, wie gierig Raisa das Kleid anstarrt, und sie lächelt. Raisa ist ein Wolf, so wie andere Menschen Lämmer, Heilige oder Spatzen sind.“(S.124)



Für Lillian gibt es kein Halten mehr. Von Hoffnung getrieben, verabschiedet sie sich von ihren neuen Freunden in New York. Völlig mittellos begibt sie sich auf eine abenteuerliche Odyssee. Lillian wird zu einer Vagabundin, die halt macht nur für eine Nacht. Ohne Furcht folgt sie ihrer Intuition. Eine Geschichte mit vielen Begegnungen. Manchmal sind sie kurz und doch prägend für das Leben. Die Charaktere werden von Amy Bloom farbig geschildert: der väterliche Jude Yaakov, der Zuhälter Snooky, die Hure Gumdop.

Der Roman ist vieles: ein Roman über Verlust und Trauma, über Beharrlichkeit und Mutterliebe, eine Millieu- und Charakterstudie. Vordergründig geht es um die Suche nach der Tochter, es geht aber auch um die Suche nach dem eigenen Selbst. Eine Geschichte darüber, dass man seiner Bestimmung nicht entkommen kann.

Insgesamt ein lesenswertes und berührendes Buch. Englischkennern empfehle ich das Original mit dem Titel „Away“

Amy Bloom. „Die unglaubliche Reise der Lilian Leyb.“ Roman. Hoffmann und Campe. Hamburg 2008.